



















# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Liebe.

Die ganze Welt ist viel zu groß,  
Sie an ein Herz zu fassen!  
Dazu genügt nur Gottes Schoß,  
Dem bleibt es überlassen,  
Ein Menschenberg ist viel zu klein,  
Um liebend sich der Welt zu weihn.

Du mußt an eine treue Brust  
Insonders hin dich neigen,  
Ihr alle deine Liebeslust  
Ausfließlich geben eigen;  
Wer so ein Herz am Herzen hält,  
Der liebt in ihm die ganze Welt.

Rückert.



## Gedankensünde.

(4. Fortsetzung.)

Roman von H. Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

Ich — oh — ich — verlegen räusperte sich Anna Kathrin und wollte weitergehen. Aber Lola war aufgestanden, sie vertrat ihr den Weg und sagte in scharfem Tone:

„Ihr beobachtet mich, warum? Ich lese oft wie Vorwürfe in Euren Augen, wenn Ihr mich anseht, warum? Habe ich Euch etwas gethan, könnt Ihr mich nicht leiden?“

Lola sah ihr fest in die Augen, sie war entschlossen, die Bäuerin nicht von der Stelle zu lassen, bis sie erfahren, ob sie in ihrem Herzen leien konnte oder nicht; wenigleich es ihr auch unmaßbar schien, daß dieses einfache Weib ein Gefühl erkennen konnte, das sie doch, nach ihrer Meinung, sorgfältig verbarg. —

Anna Kathrin hatte ihre Wasserkrübel, die sie einen Augenblick auf den Boden gestellt hatte, wieder aufgenommen und wollte mit den Worten: „Ich thu' mein Arbeit und kümmerne mich um niemanden,“ weiter gehen, aber Lola, über das ihr unerklärliche Benehmen erregt, sagte sie am Arme:

„Ihr geht nicht von der Stelle, bis Ihr Antwort gegeben habt. Hab' ich Euch ein Leid gethan?“

„Mir? nein, mir nicht.“ —

„Wem denn?“

„Ihr“ — die junge Bäuerin wies mit der Hand auf Emmi, die eben mit einem großen Korbe nach dem Garten ging. Lola zuckte zusammen. Sie hatte also richtig gehort. Anna Kathrin wußte, wie es um sie stand. Sie erblaßte und wandte sich wortlos ab. —

„Gnäd' Frau“ — Lola blieb stehen, ohne sich umzusehen. — „Das ist noch nicht das größte Leid, Euch, Euch selbst thut Ihr das größte Leid.“

Lola zuckte zusammen unter der erdrückenden Wahrheit dieser einfachen Worte. Sie nickte zustimmend, ohne recht zu wissen, was sie that, und ging dem Garten zu. Anna Kathrin hatte ihre Last aufgehoben und ging mit ihren kräftigen Schritten ruhig der Bleiche zu.

„Mutti, Mutti!“ Die kleine Trude Murner kam aus dem Garten gelaufen, „tomm; tomm; sie weint!“ Die Frauen blieben beide bei dem ängstlichen Ruf der Kleinen stehen. Trude war an die Mutter gekommen und mit den Händchen nach dem Kleide derselben fassend, fing sie wieder an: „tomm, tomm.“

„Wer weint, Trudchen,“ forschte Anna Kathrin.

„Fräule Emmi.“ — „Wo ist sie?“ — „In der Laube.“

„Geh' zu der gnädigen Frau, führ' sie zur Laube, zu Fräulein Emmi und dann komm wieder zu mir.“

Gehorsam wackelte die Kleine zu Lola, nahm ihre herabhängende Rechte und sagte wieder: „tomm, tomm!“

Lola sah sich nach Anna Kathrin um. Diese nickte ihr freundlich zu. „Sie weint, gnäd' Frau, wer könnte ihre Thränen trocknen außer Ihnen —“

Diese Frau hatte in ihrer Einfachheit eine Art, alles beim rechten Namen zu nennen; was sie sprach und wie sie's sprach, es war richtig, sie hatte ein sicheres Gefühl für Recht und Unrecht, ihr ganzes Leben war die Beschäftigung dafür. — Lola ließ sich ruhig von der Kleinen in den Garten führen. Sie konnte Emmi's Thränen trocknen, doch wer trocknete die ihren?

Mit neunzehn Jahren versiegen die Thränen noch! Man vergißt schnell, aber in ihren Jahren, so hart an der Grenze, wo die Jugend für immer Abschied nimmt, giebt es für ein verlorenes Glück kein neues mehr zu erringen. Sie hatte Emmi Leid angethan? wahr, sehr wahr — aber das größte Leid sich selbst, so sagte Anna Kathrin — und vielleicht war es auch so.

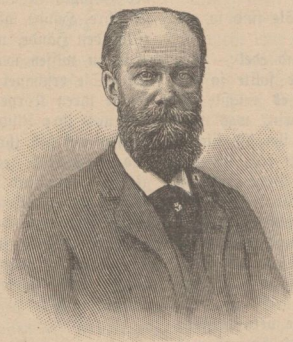
Worin bestand dieses größte Leid? bis jetzt galt ihr noch als das größte, ihn, Martin, zu verlieren und doch ließ sie sich von dieser kleinen Hand willenlos zur Laube zerren, wo das junge Mädchen weinte. —

Am Eingang der Laube, in welcher Lola damals die Liebe zum ersten Mal zum Bewußtsein kam, blieb die Kleine stehen, deutete mit dem Finger und sagte: „Da, ta“ — und trippelte eilig zur Mutter zurück.

Emmi saß auf der Bank und hatte den Korb neben sich gestellt, ihr Kopf ruhte auf den Armen, die sie auf den Tisch gelegt, sie weinte leise. „Emmi,“ zärtlich kam der Ruf

von Lola's Lippen. Erschrocken war Emmi aufgeschrien, „gnädige Frau,“ sie versuchte zu lächeln, es war ein unendlich trauriges Lächeln, das Lola tief ins Herz schnitt. Lola schob den Korb fort und setzte sich an Emmi's Seite. Sie legte ihren Arm um die schlante Gestalt und sagte gütig:

„Weinen Sie nur, Thränen erleichtern, ich weinte einst an Ihrem Herzen, ich möchte Ihnen Ihren Liebesdienst gerne zurückgeben.“ Schon bei den ersten Worten Lola's hatten Emmi's Thränen wieder zu fließen begonnen. Lola's Hand streichelte lieblosend über ihr blondes Haar. „Was fehlt Ihnen, Liebes Kind?“



Graf von Alvensleben,  
der neue deutsche Botschafter in Petersburg.  
(Zeit. f. S. 40.)





„Das Glück!“ —  
„Was verstehen Sie denn unter Glück?“



blic allein mit ihren quälenden Empfindungen und Gedanken. Sie mußte

„Seine Liebe.“ — „Seine Liebe? Wessen Liebe?“  
„Was fragen Sie noch, gnädige Frau, Sie wissen es ja doch, daß ich Martin liebe seit ich fühlen kann, ich dachte, es könnte gar nicht anders sein, und jetzt —“ sie schluchzte heftiger.

„Jetzt?“ forschte gespannt Lola.

„Ist alles anders geworden, er liebt mich nicht.“

„Wie können Sie das wissen, Emmi?“

„Oh, gnädige Frau, so etwas fühlt man!“

Ja, sie hatte recht, so etwas fühlt man. Lola schwieg, eine minutenlange Pause trat ein. „Liebt er vielleicht eine andere?“ frag zaghaft Lola.

„Es mag wohl sein, doch weiß ich nicht welches junge Mädchen.“ Also an Lola dachte sie nicht, nur junge Mädchen kamen in Betracht, sie hatte keinen Verdacht und Lola hob unbewußt den Kopf höher.

„Und wenn es so wäre, dann liebtes Kind, müssen Sie sich fügen, Sie werden ihn vergessen.“

„O, glauben Sie das nicht, gnädige Frau, ich liebte ihn schon als Kind, ich liebe nur ihn und würde nie mehr glücklich sein; — Sie können es mir ja nachfühlen, gnädige Frau, Sie sind eine so glückliche Frau, lieben Ihren Mann und werden von ihm angebetet, wenn Sie ihn nun plötzlich entrisen würden durch irgend einen unheilvollen Zufall oder umgekehrt, was dann? Könnten Sie den Schmerz verwinden, würde er nicht daran zu Grunde gehen? Und da wollen Sie mich trösten und sagen, man könnte es überwinden; es mag ja Leute geben, die es können, ich gehöre nicht zu ihnen. Sie schweigen, meine liebe gnädige Frau, nicht wahr, ich habe recht?“ —

Lola hörte gar nicht mehr darauf, was Emmi sprach. In ihrem Ohre hallten die Worte: „Er würde daran zu Grunde gehen.“ Das junge Mädchen sprach es aus, was sie nicht hören wollte, sie wollte nicht glauben, daß es so kommen würde, sie verschloß sich absichtlich vor dieser Möglichkeit, weil sie die große Schuld nicht auch tragen wollte, sie tröstete sich, daß kein Mensch unerträglich wäre und also auch er sie vergessen würde, und beschwichtigte damit ihr Gewissen, brachte dadurch die warnende Stimme in ihrem Innern zum Schweigen. Und nun sprach es Emmi aus, so ruhig und selbstverständlich, als könne es gar nicht anders sein. — „Man geht nicht so leicht zu Grunde,“ presste sie mühsam hervor.

„O doch, gnädige Frau! Ach helfen Sie mir, Sie sind so gut und edel,“ bat Emmi.

An Lola's Mundwinkel zuckte es, — sie gut und edel — wie thöricht war die Kleine, von ihr, gerade von ihr sollte ja der Todesstoß kommen, der ihr Herz treffen würde; es erfaßte sie plötzlich eine teuflische Lust, ihr zuzurufen: „Hörin, was verschwendest du deine Worte an mich, ich bin es, die ihn dir stiehlt, ich liebe ihn und halte ihn fest und gebe ihn dir nicht frei, ich will mit ihm gehen und ginge der Weg über Leichen. Poche nicht an mein Herz, es ist eine Lüge, wir Frauen sind nicht weichherzig, wenn es die Befriedigung unserer Wünsche gilt, nicht eine Spur von Edelmuth ist in uns zu finden, wenn Herz und Sinne im Aufstuhre sind. Ich kenne kein Erbarmen und keine Schonung mit ihm, dem edelsten der Menschen, wie soll ich sie mit dir, der Fremden haben?!“

Ein Nest von Schamgefühl hielt Lola zurück, die vernichtenden Worte zu sprechen. Emmi weinte wieder still vor sich hin, es war ein leises klagendes Weinen. Und es rührte endlich Lola, mehr als alle Worte und brachte sie zur Besinnung. Sollte sie diese Thränen nicht trocken? Hatte nicht Anna Kathrin so gelagt? Sie hob Emmi's Kopf in die Höhe, küßte sie auf die klare Stirne und sagte gütig: „Weinen Sie nicht, mein Kind, es ist gewiß ein Mißverständnis, er liebt Sie und Sie werden glücklich werden, was ich dazu thun kann, will ich gerne thun, ich verpreche es Ihnen.“

Als Lola dies Versprechen gab, meinte sie es redlich; und Emmi fiel ihr um den Hals und überschüttete sie mit Liebesjungen; wie leicht erschließt sich mit neunzehn Jahren das Herz den Hoffnungen, wie leicht vertraut man einem beruhigenden Worte. Schon spielte ein leichtes Lächeln um Emmi's eben noch so schmerzlich verzogene Lippen und, als nun Frau Winden ihren Namen rief, ergriff sie den Korb und lief pfeilschnell davon. Lola

fort — wohin? Zurück zu ihm, und wieder so weiter leben wie seit einem Jahr, täglich, stündlich lügen müssen, jeder Blick, jede Miene, jeder Kuß ein Betrug. Nein, das konnte sie nicht, er würde endlich doch fühlen, daß sie ihn nicht liebte. Nein, solch' langames Morden widerstrebte ihrer Natur, man erholt sich viel eher von einem heftigen Schlage, als von zahllosen, immer wiederkehrenden Peitschenhieben.

Sie mußte fort von ihm, das stand fest. — Scheidung? Welchen Grund sollte sie angeben. Sie wußte keinen. Ubergroße Liebe und Güte war doch kein Grund? Und Abneigung? Würde man es glauben, nachdem seit elf Jahren die Welt an das Glück und die Harmonie dieser Ehe glaubte und hatte sie selbst nicht zehn schöne, zufriedene Jahre daran geglaubt.

Es blieb also nur der Betrug? Aber sie hatte ja nichts gethan? Daß sie seit langer Zeit in Gedanken die Ehe hundertmal gebrochen, dafür war ja kein greifbarer Beweis da, noch welchem die menschlichen Richter ihr „Schuldig“ sprechen können. Dieses verbrecherische Verlangen, dieses hündige Wünschen ließ sich ja nicht vor Gericht stellen. Welchen Grund also? Sie grübelte immer weiter, Gedanken, einer wahrjünger als der andere, jagten in toller Hast durch ihr Gehirn. —

Es war fast dunkel geworden, Lola hatte es nicht gesehen, auch das Rollen des Wagens, der die Herren nach Hause brachte, hatte sie überhört. — Nahe Schritte näherten sich der Laube und schreckten sie auf; man rief sie wohl zum Abendbrot. —

Plötzlich wurde die Laube dunkel, Martins hohe breite Figur stand am Eingang und nahm noch das wenige Licht fort.

„Guten Abend, gnädige Frau, ich erlaube mir, Sie zum Abendbrot zu holen, Emmi sagte, daß ich Sie hier finden würde.“

Sie schickte ihn zu ihr und rief, wo sie noch nicht ruhig geworden, wo noch alle Pulse klopfen, wo die Aufregung ihr das Athmen fast unmöglich machte. Sie wollte antworten, aber sie konnte nicht, sie trat aus der Laube, hielt sich mit der Hand an dem Gesträuch fest und nickte ein wenig mit dem Kopfe. So standen sie sich wortlos gegenüber wie unter einem Baume.

„Lola!“ Dieser Ruf aus übervollem Herzen fand den Weg über Martins Lippen. Ein zärtliches Gemisch von scharfer Liebe, Bewunderung und Hochachtung lag in diesem Rufe, der jede Seite des Gefühls in Lola's Innern vibrieren machte. Democh streckte sie ihre Hände abwehrend gegen ihn aus. Martin ergriff ihre zitternden Hände, wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es ihn, und ohne zu wissen was er that, umschlang er Lola und presste sie an sich. Sie erschauerte, ein Wärmegefühl, nie so süß erträumt, durchflutete ihren Körper, sie vergaß alles um sich her, ihr Auge schloß sich und ihre Lippe zitterte seinem Kuße entgegen. Seine Lippen glühten auf den ihren, es war ein Kuß, so durstig verlangend, heiß und verzehrend, ein Kuß alle Wunden, die Liebe hat und Liebe giebt, verprechend und gewährend. Und als sich endlich die Lippen von einander lösten, da brannte dieser Kuß wie Feuer nach, gleich einem Brandmal der Schande.

„Wie lieb' ich Sie, wie lieb' ich Sie,“ stammelte Martin.

Und sie warf sich ihm nochmals an die Brust, küßte ihn wieder und immer wieder zärtlich und flüsterte: „Du süßer, süßer Junge!“

Wieder waren acht Tage vergangen. Emmi war heiter und ihr herziges Lachen schallte durchs Haus. Martin war auf Lola's Veranlassung freundlich und nett zu ihr und Emmi sehr glücklich darüber. Daß Lola doppeltes Spiel trieb und Martin zur Lüge veranlaßte, um desto freiere Hand zu haben, um jeden Verdacht von sich abzulenken, konnte das junge Mädchen nicht ahnen. Auch die Sprache der Augen Martins und Lola's verstand sie nicht; hätte sie etwas davon verstanden, dann wäre es ihr aufgefallen, wie häufig sich Lola und Martin die Hände reichten, um im heißen Drucke stumm von ihrer Liebe zu sprechen.

Martin erlebte eine Zusammenkunft, und Lola war entschlossen, sie ihm zu gewähren, nur die Gelegenheit fehlte. Bei ihren Spaziergängen waren sie oft schon an ein kleines verfallenes Häuschen im Walde gekommen, nur eine Stube darin war nothdürftig von



Minden möbliert, für etwaige Unglücksfälle. An dieses Haus dachte Martin, dort kam niemand hin, dort waren sie ganz sicher.

An einem Sonntage, nach dem Mittagessen, bei dem es wegen allgemeiner Verstimmung zu keiner rechten Unterhaltung gekommen war, höchstens Frau Minden hatte grollend ihrem Gesträngen einige „Tyrannen“ zugerufen, flüsterte Martin Lola zu: „Gehen Sie in Ihr Zimmer?“ Lola bejahte durch das Senken der Augenlider.

„Ich komme gleich nach.“

Er schreckt sah ihn Lola an — „Nur einen Augenblick, bitte.“

Er schaute sie flehend an, diesem Blicke konnte sie nichts abschlagen, sie neigte den Kopf zum Zeichen des Einverständnisses und verließ mit lautem Grusse das Zimmer.

Kaum war sie oben angelangt, klopfte es auch schon. Ein leises zitterndes „Herein,“ die Thüre öffnete sich, Martin trat ein. „Was thun Sie?“ frug sie ihn vorwurfsvoll. „Wenn man es bemerkt.“

„Heute nicht, die Gemüther sind erregt, da achtet einer nicht auf den anderen.“

„Gleichviel, ich will Sie nicht in meinem Zimmer hier empfangen. Wenn Emmi zufällig bei mir einträte, es wäre mir sehr unangenehm, und Ihnen wohl auch?“

Bei dieser letzten Frage sah sie ihm scharf ins Auge. — Er begegnete ruhig ihrem Blicke und sagte: „Mir? Nein.“

„Ich bin verheiratet!“

„Leider!“ —

„Und wenn ich es nicht wäre?“ — atemlos lauschte sie auf die Antwort, es war ihr, als entsäube diese ihr Geschick.

„Daran habe ich noch nicht gedacht!“ — antwortete er.

Noch nicht gedacht? nicht einmal gedacht? während sie seit Wochen, Monaten nur das eine dachte, frei zu sein, frei, um ganz ihrer Liebe leben zu können. — Er trat ihr einen Schritt näher.

„Bleiben Sie an der Thüre stehen. — Wenn ich frei wäre? was thäten Sie dann?“

Trotz ihres Befehles trat er jetzt näher und fuhr erregt im gedämpften Tone fort: „Es wäre ein Glück, groß und unsäßbar.“

„Das heißt, wenn ich Sie liebte.“ Sie sagte es ruhig, und sah ihn kühl, mit halb geschlossenen Augen an, dabei hatten ihre Augen einen feuchten, berückenden Schimmer. Er taumelte zurück. „Wenn — Sie — mich — liebten?“ stieß er stotternd hervor und starrte sie an. —

„Nun ja — das ist doch noch die Frage,“ sie sagte es kalt und lächelte spöttlich.

Sie sah, wie er erschraf, wie sehr es ihn schmerzte und hatte ihre Freude daran. Dieser Zug von Grausamkeit liegt oft im Weibe, besonders wenn es das geistige Übergewicht hat. Sie wühlte innerlich, dieses Entsetzen sagte ihr deutlicher wie alle Worte, wie sehr sie geliebt wurde. — Aber nun ereignete sich etwas, worauf sie nicht vorbereitet war und das sie ganz aus der Fassung brachte.

Martin stürzte auf sie los, umfaßte sie mit seinen starken Armen und hob sie hoch, so daß ihre Füße den Boden verloren und ihr schwindelte.

Er schüttelte sie und rief mit heiserer Stimme: „Sie lieben mich nicht und haben mich geküßt!“ Er war brennendrot im Gesicht vor Leidenschaft, und seine Nasenflügel bebten vor verhaltener Glut. —

Sie wehrte sich und rang mit ihm, bis es ihr gelang, Boden zu gewinnen und sich aus seinen Armen, die sie wie ein Schraubstock pressten, zu befreien. Es schmerzte ihr Körper und sie fühlte es mit wüthigem Entzücken; wie er so vor ihr stand, fast besinnungslos vor Wut und Leidenschaft, fand sie ihn noch zehnmal begehrenswerter als in seiner Nähe. Er war auf den Stuhl gestunken, schaute sie an mit einem Blicke, der alle Schrauben der Verstellung bei ihr niederriß und rief: „Erbarmer, gnädige Frau!“

Sie eilte auf ihn zu und seinen Kopf zwischen beide Hände pressend — draußen karrten Schritte. Lola erbehte und horchte mit verhaltenem Atem, man ging an ihrer Thür vorbei, eine Treppe höher, wohl zur Bodenkammer, sie atmete erleichtert auf. — „Fort, fort,“ drängte sie.

„Gute Abend acht Uhr im Waldhaus?“ frug er bittend. —

„Ja!“

„Den Weg wissen Sie doch, immer geradeaus, links die Brücke.“

„Ja! ja, nur fort.“ — Ein letzter Händedruck und die Thüre schloß sich hinter Martin. Hoch aufatmend stand Lola da, die Brust war ihr zum Zerpringen voll — sie mußte Luft haben; zum Fenster tretend, sah sie Anna Kathrin im Hofe stehen, die Augen scharf auf

das Fenster gerichtet. Hatte sie etwas von dem Kampfe gesehen? Wohl möglich! Lola erinnerte sich, daß sie selbst einmal vom Hofe aus heraufgesehen und das Zimmer bis zur Mitte übersehen hatte. — Die Blicke der Frauen begegneten sich. Drohend war der von Anna Kathrin, ohne zu grüßen schritt sie weiter; um ihre Mundwinkel lag ein verächtlicher Zug, der Lola's Stolz auf das empfindlichste traf. Sie mußte sich vor ihr schämen, und das verzief sie Anna Kathrin nicht.

Wie Anna Kathrin hoch aufgerichtet, stolz dahinschritt, kein Mensch würde ihr angesehen haben, welche Lasten sie trug, wie schwer das Schicksal auf ihr lag. Lola haßte dieses Weib fast um der Hochachtung willen, die es ihr abzwang. —

Anna Kathrin beschleunigte plötzlich ihre Schritte, sie hörte ihre Kinder schreien; eine fürchterliche Ahnung ergriff sie und ließ sie das letzte Ende mehr laufen als gehen. Als sie die Thüre zu ihrer Wohnung öffnete, sah sie, wie Murner, sinnlos betramten, Trüdchen mit der einen Hand den Hals zudrückte, so daß das Kind schon blau im Gesichte war, und mit der anderen auf sie losschlug, während der kleine Karl jämmerlich schrie. Eine Minute später und die Kleine wäre erdroffelt gewesen.

Mit einem Blick hatte Anna Kathrin die Situation übersehen; ihrer Kraft nicht vertrauend, stürzte sie zum Herde und, den Feuerhaken ergreifend, schlug sie mit aller Kraft auf den Arm, der das Kind hielt. Wie gelähmt sank er herunter, und Murner stieß ein Schmerzgeheul aus. Anna Kathrin achtete nicht darauf, sie hatte nur Augen für ihre Kleine, sie nahm sie auf den Arm und stürzte mit derselben ins Freie an den Brunnen. Dort nezt sie des Kindes Schläfe, tropfte ihm Wasser ein und überschüttete es mit Küssen, als es die Augen öffnete.

„Mutti, Mutti!“ tönte es schwach von Trüdchens Lippen, und Anna Kathrins Freude kannte keine Grenzen, auch der kleine Karl jubelte. Murner hatte sich von dem heftigen Schläge erholt und taumelte in höchster Wut auf Anna Kathrin zu; sie barg das Kind an der Brust und erwartete ihn ruhig. Er stürzte sich auf sie mit Gebüll und riß mit heftigem Griff an den Flechten ihres Haars. Anna Kathrin konnte einen leichten Aufschrei nicht unterdrücken, dann presste sie die Zähne fest auf die Unterlippe und suchte ihn mit der Hand abzuwehren. Er riß ihr das Brusttuch herunter, warf es zur Erde und wollte sich wieder auf sie stürzen, als ihn Martin, der hinzu geeilt war, mit starker Faust im Genick faßte und einige Meter weit schleuderte. Murner fiel schwer auf das harte Steinpflaster und blieb im ersten Augenblicke bewegungslos liegen, so daß es fast ausah, als wäre er tot.

Die wenigen Knechte und Mägde, die zu Hause waren eilten herbei, ebenso Herr Minden, der wetteerte und fluchte. Frau Minden schrie aus dem Fenster dazu, Worte, die man im allgemeinen Trubel nicht verstand. Die alte Lise Jochen kam auch angewandelt und bekrenzte sich, als sie Murner wie tot daliegen sah. Anna Kathrin eilte auf sie zu: „Bitte, nehmt die Kinder, Lise —“

„Gerne, gerne, kommt, ihr armen Wämer!“ Die Kinder faßten die Schürze der Alten und drängten sich an sie.

Herr Minden war an Murner herangeraten und stieß ihn mit dem Fuße an, ein Knurren war die Antwort.

„Na, er lebt noch — leider! Am den Gallunken wär's nicht schade; — das jag' ich Euch,“ wandte er sich mit fürchterlichem Ernst an die Umstehenden, „wer sich noch einmal betrinkt, den jage ich wie einen Hund vom Hofe.“

Anna Kathrin war bei Murner niedergebniekt und hob seinen Kopf empor; er blutete an der Stirne, sie wuschte ihm mit der Schürze das Blut ab und versuchte, ihn aufzuheben. Er war ihr zu schwer, und keiner der Knechte traute sich Angesichts des zornigen Gutsherrn Beistand zu leisten. Martin trat dazu, als er sah, wie sich Anna Kathrin abquälte, und half ihr.

„Laß ihn liegen,“ rief Herr Minden, „er soll sich erst den Nausch ausschlafen! Komm, Anna Kathrin, laß den schlechten Kerl.“

„Er ist mein Mann, gnä' Herr, bei ihm ist mein Platz, und schlechte Leut' giebt's viele.“

Den letzten Satz sprach sie mit besonderem Nachdrucke, und sah Martin scharf in die Augen, von ihm wandte sie den Blick auf Lola's Fenster, die zitternd den ganzen Vorgang beobachtet hatte und schuldbeußt zusammensuhr, als Anna Kathrins großer reiner Blick sie traf. — Murner, aus seiner Betäubung erwacht, und durch den Schmerz erwüthert, wankte, gestützt auf seine Frau, fort. — Herr Minden ging, gefolgt von Martin, mit einem Donnerwetter ins Haus, und schlug die Thüre krachend hinter sich zu.

(Fortsetzung folgt.)



Der neuernannte Minister des Innern, Perowsky, war eben von seiner ersten Audienz beim Zaren Nikolaus I. zurückgekommen und saß nun nachdenklich in seinem Arbeitszimmer, über sein Gespräch mit dem Zaren hin und her grübelnd. Das eine wußte er sicher: es war nicht ganz leicht, unter Nikolaus' Minister zu sein, und wenn er daran dachte, daß er mindestens zweimal in der Woche zum Vortrag im Winterpalast erscheinen mußte, so überkam ihn ein gelindes Gruneln. Der Zar hatte in alle Verhältnisse hineingepöht und es befriedigte ihn nichts.

„Da muß schleunigst Wandel geschaffen werden, Perowsky . . . die Sache mußt du mir gleich gründlich anfassen . . . nur nicht ausschließen, Perowsky . . . mach's nur nicht wie dein Vorgänger, der ein halbes Jahr lang Pläne schmiedete und das andere halbe Jahr dazu brauchte, sie wieder aufzugeben. Und daß du mir vor allen Dingen Ordnung in die Polizei bringst. Ganz Petersburg weiß es, daß da die größten Spitzbuben sitzen! Zum Teufel, — mach' kein so lauges Gesicht! Es ist so, und du weißt das selber, also verschaff' dir Beweise und jage das ganze Gesindel weg! Wie kann man mit einer solchen Gesellschaft arbeiten? — Hier sollst du zeigen, daß du's verstehst . . . Nun geh' ans Werk und laß mich bald was hören!“

Der Minister seufzte tief auf. Natürlich wußte es jedes Kind, daß die Polizei bestechlich war, daß die Offiziere so gut und so schlecht Geld nahmen wie die Unterbeamten, und daß dadurch eine fürchterliche Mißwirtschaft herrschte. Aber würde man sich jetzt nicht vorziehen unter dem neuen Minister? Bei ihren alten Streichen konnte er sie doch nicht mehr abfassen, und daß sie nun gleich in den ersten Tagen wieder neue begehen würden, dazu waren sie doch zu schlau und zu gewöhnt. Und wie sollte er das überhaupt gleich herausbekommen? Er mußte sich doch erst Leute schaffen, die er selbst genau kannte, die ihn nicht etwa aus Glatteis führten und mit jenen unter einer Decke steckten. Und auf bloßen Verdacht hin konnte er auch niemand wegjagen, denn der Zar wollte ja Beweise haben. Es war in der That eine ganz knifflige Geschichte.

Der Diener trat herein und meldete den Oberst Baratow. „Ich will jetzt nicht gestört sein!“ rief der Minister ärgerlich. Aber dann bejaunt er sich einen Augenblick und sagte: „Führe den Herrn herein und bringe uns Portwein!“

Baratow war ein jüngerer Vetter Perowsky's, mit dessen Laufbahn es wohl bald zu Ende ging, da er ein allzu lustiger Bursche war und der Flasche vor und nach dem Dienste und, wenn es ging, auch während dessen zusprach. Er wollte den Minister offenbar in seinem neuen Amte beglückwünschen und dabei möglichst ein Proffitchen zu ziehen suchen, denn das Geld war ihm gewöhnlich knapp. Er machte bei seinem Eintritt eine tiefe Verbeugung.

„So hab' dich doch nicht, Banka,“ lachte der Minister herablassend, „thust ja, als wolltest du dir das Rückgrat verrenken. Nimm Platz und thu' mir Bescheid!“

Der Oberst ließ sich in einen Sessel fallen, ergriff das Glas, das der Minister ihm vollgeschenkt hatte, und sagte mit einer gewissen Ehrerbietung: „Deine Gesundheit, Eronid Petrowitsch. Bis jetzt ein mächtiger Mann und . . .“

„Und ich brauche Freunde, gute, zuverlässige Freunde, die mir helfen und mich unterstützen. Kann ich meine Augen überall haben? Nein. Ich hatte gerade an dich gedacht, Banka, ehe du kamst. Bist ein Teufelskerl und könntest mir wohl einen Dienst leisten.“ Und der Minister erzählte seinem Vetter in vertraulichstem Ton, was ihm auf dem Herzen lag. Die Augen des Obersten fingen an zu glänzen.

„Prächtigt, prächtigt!“ rief er. „Der Polizei eine Mausefalle stellen, das ist meine Sache. Soll noch heute Abend geschehen, verlaß dich drauf! Morgen kannst du ein halbes Duzend fortjagen, so war ich Baratow heiß! Aber — höre: laß mir den Alten dabei aus dem Spiel, den Polizeimeister. Er ist ein verdammt jähwüthiger Kerl und — na, du weißt ja.“ Dann entwickelte er dem Minister seinen rasch entworfenen Plan, mit dem dieser vollkommen einverstanden war. — Eine Stunde später erschien der herbeigerufene Polizeimeister bei Perowsky.

„Ich habe Sie in einer eiligen und dringenden Sache bitten lassen,“ sagte der Minister. „Es ist mir auf das Bestimmteste mitgeteilt worden, daß sich in dem und dem Hause auf dem Newsky-Projekt seit einigen Wochen an jedem Abend ein Klub von etwa zehn Personen versammelt, der um ungeheure Summen Pharoa spielt. Die Leute müssen noch heute ausgehoben und zur Wache gebracht werden.“

„Ich werde die Angelegenheit selbst in die Hand nehmen, Excellenz, und bin überzeugt, daß der Fang gelingen wird.“

„Sie selbst? Nein, das wünsche ich nicht; das würde morgen in der Stadt unwüthiges Aufsehen erregen. Aber natürlich erwarte ich, daß Sie Ihre tüchtigsten Beamten auswählen . . .“

„Ich werde meine sechs ersten Beamten damit betrauen, Excellenz.“

„Für die Sie unbedingt einsehen?“

„Wie für mich selbst, Excellenz.“

„Nun gut, ich wünsche Ihnen Glück.“

„Ich werde Ihnen morgen früh Bericht abstellen, Excellenz.“

„Nein, ich bitte Sie, mir Ihre Beamten herzuführen, da ich aus ihrem eigenen Munde den Vorgang hören möchte.“

Darauf schied der Polizeimeister und versammelte, in seinem Bureau angekommen, alsbald die „zuverlässigen Beamten“ um sich, die er zur Ausführung der Befehle des Ministers ansersehen hatte. Er gab ihnen die strengsten und umfassendsten Instruktionen und ordnete an, daß das Haus von Geheimpolizisten sofort observiert würde.

Um Mitternacht brachte ein Polizist die Nachricht, daß eine Anzahl Herren in geschlossenen Wagen eingetroffen und in einer Wohnung des dritten Stockes verschwunden seien; der Hausknecht habe ihnen das Vorzimmer dazu geöffnet.

Nach Verlauf einer halben Stunde machten sich die sechs Beamten auf den Weg. Es gelang ihnen, den Hausknecht festzunehmen, der nach einigem Sträuben und unter großem Gejammer den verhängnisvollen Schlüssel auslieferte. Gerächlos schlichen die Beamten in das Vorzimmer. Hier tönte ihnen aus einem anliegenden Raume ein erregtes Stimmengewirr entgegen. Mit festem Griff wurde die Thür aufgerissen und mit dem Rufe: „Im Namen des Gejezes! Niemand rühre sich von seinem Platz!“ fanden die Beamten mitten in einem hellerleuchteten Saale vor einem runden, grünen Tisch, auf dem ein Berg von Rubelcheine-



Ankunft der Rekruten in Riel. (Sept. 1. S. 40.)



und ausländischen Goldstücke lag. Die Spieler saßen um den Tisch herum und schienen vor Schreck wie angenagelt auf ihren Stühlen zu sein. Widerstandslos konnte ein Offizier die Hand auf das Geld legen. „Ich bitte die Herren, ihre Paleots anzulegen und uns zur Wache zu begleiten. Hier unsere Legimation.“

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen unter den Spielern.

Dann erhob sich einer von ihnen, der die Ruhe wiedergewonnen zu haben schien, und sagte in höflichem Tone:

„Herr Kommissar, es muß hier ein Fretum obwalten. Weshalb führen Sie unsern Zirkel? Weshalb wollen Sie uns verhaften?“

„Ich habe die Pflicht, Sie zu sistieren, weil Sie ein Glücksspiel, offenbar Pharaon gespielt haben!“

„Ach,“ rief der Herr wie erleichtert, „das ist es! Aber das ist ja eine Lappalie! Ich fürchtete, ein Schurke hätte uns in polkischen Verdacht gebracht! Wir sind natürlich bereit, Ihnen zu folgen! Aber gestatten Sie mir eine Frage: Ist Ecarts ein verbotenes Spiel?“

„Ecarts?“ sagte der Beamte langsam — „nein, Ecarts gehört allerdings nicht zu den verbotenen Spielen. Aber Sie haben Pharaon gespielt — oder spielt man Ecarts um solche Summen?“

„Um solche Summen? Herr Kommissar, es sind höchstens achthundert bis tausend Rubel, die Sie beschlagnahmt haben. Wir spielen die Partie um fünfzig Rubel, und das entspricht durchaus unseren Verhältnissen. In unserm Moskauer Klub, dem der Herr Generalgouverneur angehört, ist ein niedrigerer Satz ungebrauchlich.“ Er sah den Beamten mit einem verbindlichen Lächeln an. Diesem ging plötzlich ein Licht auf. Scheine und Goldstücke betrugen mindestens zwölftausend Rubel. Er kämpfte einen Augenblick mit sich, warf seinen Begleitern einen verständnisvollen Blick zu und sagte dann zögernd:

„Freilich, wenn die Summe nicht höher ist...“

„Ich bitte Sie, Herr Kommissar, das Geld nachzuzählen, uns aber zuvor zu entlassen, da uns der Schreck etwas in die Glieder gefahren ist. Um eine solche Kleinigkeit! Dürfen wir Ihnen unsere Pässe ausliefern? Sie geben Aufschluß über unsere Persönlichkeit. Ich bin Fürst Wolkonsky.“

Am andern Morgen neun Uhr meldeten sich die Beamten beim Minister. Perowsky empfing sie sogleich. Der erste Kommissar stattete einen äußerst unschweibenden Bericht ab.

„Wie hoch war die Summe, die in Ihre Hände fiel?“ fragte der Minister. — „Achthundert und einige sechzig Rubel, Excellenz.“

Der Minister öffnete schweigend eine Thür. „Zehntausend Rubel habt Ihr in die Tasche gesteckt, Ihr Gallunken! Da seht!“

An einem Tische saßen die Spieler der vergangenen Nacht, unter ihnen Baratow, der den Fürsten Wolkonsky vorgestellt hatte. „Laß die Spitzbuben zur Wache bringen, Baratow!“

Um zwölf Uhr hatte der Minister Empfang beim Zaren.



Kindchen und Händchen.

Kindchen ist nun schon ein Jährchen — Kann noch nicht den Köffel halten, Doch das junge Hundspärchen Ist schon ganz so, wie die Alten.

Kann geboren, vor sechs Wochen, Schnüffel's schon in allen Ecken, Beißt auch schon an jeden Knochen, Weiß geschickt ihn zu verstopfen.

Kindchen weiß die kleinen Beine Noch nicht richtig anzulegen, Doch das Händchen kann alleine Schon durch Hof und Garten gehen.

Unbeholfen ist solch' Kindchen, Braucht die Mutter allermorgen, Wie viel leichter ist ein Händchen Aufzuziehen und zu pflegen.

„Nun, was giebt's?“ fragte Nikolaus.

„Der Verdacht Ew. Majestät gegen die Polizei war nur allzu begründet. Ich bringe die Beweise.“ Und Perowsky berichtete.

„Das hast du gut gemacht,“ sagte der Zar. „Und der Oberst Baratow hat dir dabei geholfen?“ — „Zarwohl, Majestät.“



„Schön, so werden wir den Baratow zum Volkzeiher machen.“  
 „Baratow?“ sagte der Minister mit langem Gesicht.  
 „Nikolaus sah ihm fest ins Auge. „Ich merke, du traust dem  
 auch nicht. Gut, so wird es ein Andreer.“ Der Zar ging einige  
 Mal stumm im Zimmer auf und ab. Dann blieb er plötzlich vor

dem Minister stehen. „Weißt du Perowsky,“ sagte er mit kalter  
 Stimme, „ich glaube, es giebt nur einen einzigen ehrlichen Mann  
 in ganz Petersburg.“ Der Minister verbeugte sich geschmeichelt.  
 „Versteh' mich recht, Perowsky,“ sagte der Zar — „das bin  
 ich nämlich selber!“

## Elegante Kindermoden.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-V.

Reichhaltiges Moden-Album und Schnittmusterbuch à 50 Pfg. daselbst erhältlich.

(Nachdruck verboten.)

Wenn auch der Herr Winter anfangs ein auffallend mildes  
 Regiment führte, so hat er doch noch recht gut anfangs  
 Januar sein ureigiges Wesen entfaltet, so daß die Jugend sich der  
 so willkommenen Vergnügungen auf der Schlittenbahn und auf dem  
 Eise freuen durfte. All die Herrlichkeiten,



Fig. 1.

die der Weihnachtsmann den lieben Kleinen  
 für diese Bedürfnisse geboten hatte, sind da  
 noch sehr wohl zur Geltung gekommen. Hatte  
 doch die Mode so viele schöne Sachen für  
 diese Zwecke bereit gehalten, wie rote, elektrif-  
 blaue und weiße Mäntelchen mit weißen  
 oder hiberbraunem Pelz verziert für kleine  
 Mädchen mit dazu passendem Tuschläppchen  
 mit gleichem Pelz umrahmt. Ferner ganze  
 Zäckchen aus Pelz für größere Mädchen mit  
 breitrandigen Pelzhüten und natürlich Boas,  
 Mäße in mannigfacher Auswahl. Ebenso  
 hatte die Mode für Knaben mit Pelspaletots,  
 Pelzmützen zc. reichlich vorgesorgt und auch  
 eine zeitgemäße Modeneuheit festste nicht,  
 nämlich ein Anzug in Schnitt und Farbe der  
 Uniform unserer Chinakrieger nachgeahmt wie  
 Fig. 1. Aber selbst wenn die liebe Jugend  
 infolge ungünstigen Wetters hauptsächlich auf  
 das Haus angewiesen bleibt, fehlt es auch da  
 an Kurzweil nicht, denn Kindergesellschaften  
 und Thé dansants, die neuerdings mit  
 Recht immer mehr an Beliebtheit gewinnen,

weil sie den Kindern spielend die heutzutage nun einmal ganz  
 unentbehrliche gesellschaftliche Routine beibringen, kommen immer  
 mehr in Aufnahme. Mit ihnen gewinnt die gesellschaftliche Toilette  
 der Kinder mehr als früher Bedeutung, denn es ist eine bekannte  
 Thatsache, daß die Art unserer Kleidung unser Empfinden und  
 Benehmen stark beeinflusst und man wird gut thun, dieses Moment  
 auch bei den Kindern zu berücksichtigen. Denn ebenso wie für das  
 Turnen im Freien bequeme und durable Kleidung, welche die  
 bewegliche Jugendlust in keiner Weise beeinflusst, am Plage ist,  
 ebenso gehört für die vorerwähnten gesellschaftlichen Zwecke ein  
 annütlicher und sorglicher Anzug, welcher das Selbstgefühl hebt.

Troßdem möchten wir unsere liebevollen  
 Mütter vor allzarten und empfindlichen  
 Kleidern für ihre kleinen Mädchen warnen,  
 worin die Mode allerdings eine verführerische  
 Auswahl bietet, wie die zartfarbigen Sammet-  
 kleider, ebenso die nicht selten gezeigten hellen  
 Seiden- und weißen Wollkleider darthun.  
 Denn derartige Stoffe lassen sich zu schwer  
 reinigen, sodaß eine zufällig umgeworfene  
 Tasse Cacao, ein Kuchenstück oder dergleichen  
 zu einem schlimmen Argerniß werden. Wieviel  
 praktischer und dabei ebenso elegant sind  
 dagegen die hellfarbigen und weißen Kleider  
 aus Batist, indischem Mull oder der jetzt so  
 beliebten Waschleide. Die geringe Mühe  
 einer sorgfältigen Wäsche macht sie auch nach  
 reichlichem Gebrauch immer wieder wie neu  
 und die Eleganz der Ausstattung läßt sich in  
 der vielseitigsten Weise variiren. Vor allen  
 Dingen sind Spizendurchbrüche reichlich an-  
 gewendet hier am Plage, denn trotz ihres  
 zarten Aussehens verursachen sie bei der  
 Wäsche keine extrae Mühe. Dazu passende  
 Spitzen an den Kanten der Volants, als Um-  
 randung des Hals-, Ärmel- und Rock-Randes ergänzen diese Durch-  
 brüche aufs beste und buntpfarbige Schleifen und Schärpen geben  
 der kindlichen Toilette das nötige Colorit. Besonders schön nehmen

sich diese letzteren aus, wenn der Stoff des Kleides nicht einfach  
 weiß, sondern weißgründig mit farbigen Streifen- oder Blümchen-  
 mustern versehen ist, deren Tönung dann durch die Schleifen- und  
 Schärpengarnitur verstärkt wird. Ähnliche Effekte werden bei  
 Kleidern von ganz weißem Batist durch farbige Unterkleider  
 erzielt.

Wichtig bei derartigen Waschkleidern ist die Form, welche mit  
 Rücksicht auf die häufige Reinigung möglichst einfach gewählt  
 werden muß und haben sich bis jetzt die verschiedenen Variationen  
 der sogenannten „Hänger“ bestens bewährt. Je nach dem Alter  
 der Mädchen hält man sie länger oder kürzer, läßt sie frei herab-  
 fallen oder hält sie in der Taille durch eine Schärpe, giebt ihnen  
 einen kurzen Koller oder ein bis unter die Arme  
 reichendes Leibchen, was alles auch mit durch  
 den persönlichen Geschmack bestimmt wird. Die  
 Ärmel hält man immer an Westen in der  
 bekannten bauschigen Form, welche am Handgelenk  
 durch ein zierliches Bündchen anschließend gemacht  
 wird. Eine charakteristische Vorlage für ein  
 derartiges Kleid bietet Figur 2.



Fig. 2.

Wir geben gern zu, daß diese vom Ausland  
 zu uns gekommene Kindermode, so empfehlenswert  
 sie auch ist, noch nicht allgemeinen Eingang  
 gefunden hat und für diejenigen Kreise, die mehr  
 an der traditionellen Form Gefallen finden, sind  
 unsere nachfolgenden Vorschläge bestimmt. Als  
 praktikabelstes Material sind in diesem Sinne dunkle  
 Wollstoffe — in erster Linie Tuch — zu  
 empfehlen und für elegante Zwecke behält wie  
 bisher Sammet seine volle Geltung, nur daß  
 man nicht mehr die üblichen dunkelblauen und  
 roten Farben als die allein gültigen ansieht.  
 Vielmehr sind moosgrün, türkisblau und hiber-  
 braun moderne Farben, wozu als Garnitur  
 weiße Subtrajeide, Goldborten und kräftige  
 Pointlace-Spizen, letztere hauptsächlich in Form  
 von breiten Kragen, Verwendung finden. Eine besonders einfache  
 und hübsche Form für Sammet- oder Tuchkleider zeigt uns  
 Figur 3.

Zum Schluß mögen nun auch noch einige Rathschläge für die  
 Kleidung der kleinen Cavaliere bei gesellschaftlichen Veranlassungen  
 folgen.

Die Formen werden naturgemäß haupt-  
 sächlich durch das Alter bestimmt und ist der  
 Matrosenanzug in seinen verschiedenen Variationen  
 für kleine Knaben die verbreitetste Form.  
 Besonders beliebt ist die lange unten weite  
 dunkelblaue Hose, welche durch eine weiße  
 Bluse mit hellblauen Matrosenträgern ergänzt  
 wird. Dieser letztere ist meist zum Abtupfen  
 eingerichtet und kann aus Washstoff oder  
 auch aus Seide gewählt werden, wemgleich  
 Seide uns für Knaben weniger passend er-  
 scheint. Die Kleidung für ältere Knaben  
 lehnt sich schon zum großen Teil an die  
 Vorbilder der Herrenmode an. So ist das  
 bei der Herrenwelt für kleine gesellschaftliche  
 Zwecke beliebte Smoking auch für Knaben  
 die moderegere Form, welches genau wie bei  
 Herren durch weiße Wäsche und kleinen weißen  
 Schluß ergänzt wird. Daß für dieses Smoking  
 eine mit Seide gedeckte Shawlforn und an  
 Stelle der bisher üblichen abgerundeten Vorder-  
 teile die gerade Kante nach neuester Mode-  
 vorchrift bevorzugt wird, mag mit Hinweis auf Figur 4 nicht  
 unerwähnt bleiben.



Fig. 3.



Fig. 4.



Wenn pflöglich in dein Lebenslicht  
Die finstere der Nichte leucht,  
Du nicht begriffst, woher sie kommt,

# Sürs Haus.

Du nicht begriffst, zu was sie kommt,  
Dich tiefer Gram macht sprachlos stumm,  
Erst' dich der Spruch: „Gott weiß warum!“

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

## Denksprüche.

Genieße, was du hast, als ob du heute  
Noch sterben solltest; aber spar es auch,  
Als ob du ewig lebst; der allein ist weise,  
Der beides eingedenk, im Sparen zu  
Genießen, im Genuß zu sparen weiß!

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick ent-  
schwebt,  
Und den du nicht benutzt, den hast du nicht  
gelebt  
Nüchtern.

Dem reichen, ja dem reichsten Leben  
Muß jeder neue Tage geben,  
Und selbst die Tage, die dich herabren  
Die deinen Freudenbaum entlauben,  
Sie stärken dir den Frühlingsschlauben.  
Xanthippos.

Der Arbeit Bärde' ist leicht und schwer des  
Dankes Last,  
Arbeite, daß du nur dir selbst zu danken hast.  
Nüchtern.



## Die Pflege der Haare.

In allen Zeiten ist Schönheit ein Freibrief  
gewesen, den Mutter Natur in roher Geber-  
laune einem bevorzugten Menschenkinde gegeben.  
Aber wenn man ihre Macht auch nicht überdauern  
darf, so ist sie doch auch nicht zu gering auszu-  
schlagen. Wohl ist sie nicht jedem verliehen;  
dagegen muß man, wie es unsere heilige Pflicht  
ist, an der Schönheit seines inneren Menschen  
arbeiten, denn man soll auch wesentlich dazu bei-  
tragen, seine körperliche Schönheit zu erhöhen,  
resp. zu erhalten. Nicht durch all jene Mittel und  
Mittelchen, durch welche Viele ungeliebte Augen  
blenden und täuschen, sondern durch eine vernünftige  
und naturgemäße Körperpflege. Sind  
doch auch in körperlicher Beziehung gar oft  
Schönheit und Gesundheit identische Begriffe.

Von jeher ist das Haupthaar als ein besonderer  
Schmuck des Menschen, vor allem des weiblichen  
Geschlechtes betrachtet worden, und doch kennen die  
Benutzten die Grundbedingungen für die reiche  
Entwicklung desselben. Man betrachtet gewöhnlich  
das Haar selbst als Gegenstand der Pflege, und  
doch ist das erste Erfordernis für das Wachstum  
und die Schönheit desselben die Gesundheit des  
Haarbodens. Wie die Pflanze aus dem Boden  
ihre Nahrung saugt, so hängt die Fülle und  
Schönheit des Haares in erster Reihe von der  
Pflege dieses Haarbodens ab. Die erste Bedingung  
einer vernünftigen Haarpflege ist daher die  
Reinlichkeit der Kopfhaut. Es ist noch heute eine  
vielfach verbreitete Ansicht, daß Kopfwaschungen  
schädlich seien, weil sie sehr häufig allerlei Leiden,  
wie Kopf- und Zahndmerzen, Ohrenschmerzen,  
Neusen u. nach sich ziehen. Hieran ist aber  
keineswegs der Gebrauch des Wassers schuld,  
sondern jene Errechnungen sind die Folge un-  
genügender Voricht beim Waschen und des  
nachherigen Verhaktens. Die Kopfhaut ist durch-  
aus nicht anders konstruiert, als die Haut des  
übrigen Körpers und bedarf zu ihrem Wohlfinden  
derselben Bedingungen, also in erster Linie der  
Befreiung von Staub und Schmutz, umso mehr,  
als das Haar ein natürlicher Staubfänger ist  
und die Haut allmählich sich mit einer kaum  
sichtbaren Fettschicht bezieht, die, wie jedes andere  
Fett, mit der Zeit ranzig und lauer wird. Diese  
Schmutz- und Fettschicht zu entfernen, sind allein  
regelmäßige Waschungen im Stande, welche noch  
den anderen schwerwiegenden Vorteil haben, daß

sie die Blutgirkulation in der Kopfhaut erhöhen.  
Über das „wie oft“ lassen sich keine näheren  
Vorschritten machen, man wasche den Kopf, so oft  
er schmutzig ist: Wer sein Haar viel mit Öl oder  
Pomade einfettet, und wer andererseits starke  
Neigung zur Schuppenbildung hat, wird den Kopf  
öfter waschen müssen, als der, dessen Kopfhaut  
rein ist, und dessen Haar trocken gehalten wird.  
Keinesfalls sollte man mehr als zwei Wochen  
ohne Kopfwaschung vorübergehen lassen, doch ein  
wöchentlich ein- bis zweimaliges Waschen ist durch-  
aus nicht schädlich. Die beste Zeit dafür ist der  
Abend, da namentlich das längere Frauenhaar  
Zeit und Ruhe zum Trocknen braucht; jede  
Bewegung in kühlerer Luft, besonders jeder Zug,  
ergengt eine Verdunstungssäure, die leicht-Erfältungen  
zur Folge haben kann. Als Zusatz zum Wasser  
benutze man eine gute Seife, — scharfe, alkalische  
schadet der Kopfhaut. Sehr zu empfehlen ist Ei-  
gelb für empfindliche Kopfhaut; milder als Seife,  
besitzt es eine sehr reinigende Wirkung. Eben-  
so vorzüglich ist Kleinstwasser, 3—4 Bld. Weizenkleie  
mit 1 l Wasser 1/2 Stunde gekocht und durch ein  
Leinwand geossen; auch ein Zusatz von Seifen-  
spiritus ist empfehlenswert. Vor Beginn der  
Waschung muß das Haar vollständig aufgemacht  
und nach vorn über die Stirn gekämmt werden.  
Sodann bürstet man es mit einer nicht zu weichen  
Bürste rein und glatt. Ein Waschbecken mit lau-  
warmem Wasser stelle man auf einen Stuhl oder  
niedrigen Tisch und wasche nun frischweise, immer  
hinten beginnend und langsam einwärts, mit einer lang-  
haarigen Bürste das Haar, teile dabei mit Kamm  
und Fingern das Haar und wasche die Kopfhaut  
mit einem Stück weichen Flanell. Ist der Kopf  
genügend und durchgehend bearbeitet, so wühle man  
ihn. Am besten geschieht es durch Douche, aber  
woblerhanden nicht kalte Douche. Diese benützt  
den Haarausfall, da die in dem Haar bestehende  
Feuchtigkeit die Ernährung der Haut durch  
Kroftieren unmöglich macht. Kalte Kopfwaschungen  
dürfen Nervöse, Migräne oder an Migräne  
Leidende nicht vornehmen. Man benutze lieber  
lauwarmes, niemals aber heißes Wasser. Wer  
keine Douche besitzt, lasse aus einem Gefäß lau-  
warmes Wasser so lange über den Kopf laufen,  
bis alle Seife resp. jedes Waschmittel entfernt ist,  
dabei das Haar immer fest andrückend, damit es  
das Wasser ganz durchdringt. Dann trocknet man  
Haar und Kopf mit einem weichen Tuch, dabei  
häufig mit einer trockenen Bürste und einem  
weiten Kämme das Haar lodend. Dann lasse  
man dasselbe eine Zeitlang frei hängen, flechte es  
sehr lodet ein und bedecke es vor dem Schlafen-  
gehen mit einer sehr leichten Mütze.

## Su Tisch.

Diene dem Magen und nicht dem Gaumen.

**Russische Beerenluppe** (rote Rüben). Man  
kocht aus Rindfleisch eine kräftige Brühe. Dann  
schneidet man reife Rüben in schmale zolllange  
Stückchen, schmort diese mit Zwiebeln und Butter  
in der Pfanne fast bräunlich und rührt einige  
Löffel Mehl dazu. Man thut dieses mit zwei  
Löffeln Ewig in der fertigen Brühe und läßt es  
etwa noch eine halbe Stunde kochen, bis die Rüben  
völlig gar und weich sind.

**Kaltsbraten-Kogout.** Man schneidet einen Koch-  
löffel Mehl in 70 g Butter hellbraun, thut die  
übrige Braten-Sauce, ein Lorbeerblatt, eine geschälte  
ganze Zwiebel und 8—10 Bimmentörner, ein wenig  
heißes Wasser und eine halbe Tasse feinen Ewig,  
ebenso ein Glas Weißwein hinzu, wenn man be-  
zweifelt zur Hand hat, läßt die Sauce damit eine  
Weile verdorben, bis sie fämig genug ist und nach  
den Gewürzen schmeckt, streicht sie dann durch ein  
Sieb, legt 1—2 saure, in feine Scheibchen zer-  
schnittene Gurken, womöglich auch eine Anzahl in  
Ewig eingelegte kleine Champignons und Perl-  
zwiebeln hinein, thut den in Scheiben zerschnittenen  
Braten in die Sauce und läßt ihn darin heiß  
werden, ohne daß er kocht. Auf diese Art bereitet,  
schmeckt das Ragout sehr kräftig und angenehm,  
indessen pflegt man es auch noch auf einfachere  
Art herzustellen. Man röstet 1/2 B. zwei Eßlöffel  
Mehl und einige feingehackte Zwiebeln in Butter  
hellbraun, füllt dies mit Wasser und Ewig, Fleisch-  
brühe oder Bratenauce auf, thut Lorbeerblätter,

Biment, Citronenscheiben, zerschnittene saure Gurken,  
Zuder und Salz hinzu, verfocht die Sauce und  
läßt zuletzt den in Scheiben zerschnittenen Braten  
darin heiß werden.

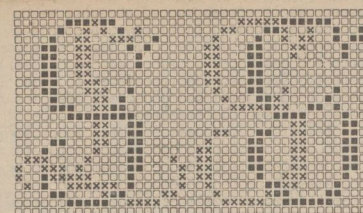
**Apfelbeise.** Man vermischt einen gekäuften  
Suppenteller voll geriebene Schwarzbrot mit  
200 g Zuder, einen halben Theelöffel Zimt und  
eine Messerspitze voll gestopener Vanille und giebt  
die Hälfte davon auf den Boden einer sehr fett  
mit Butter bestrichenen Gierkuchenpfanne. Eine  
Stunde vorher hat man mirbe Apfeln geschält und  
in Scheibchen geschnitten, die mit Zuder bestreut  
und mit Weißwein, sowie einem Gläschen Cognac  
überossen. Diese vermischt man dann mit Nüssen,  
legt sie sehr dicht in die Pfanne, streut die andere  
Hälfte Brot darüber, betrüfelt alles reichlich mit  
Butter und läßt es 1/2 Stunde kochen.

**Chokoladenbiskuite.** Man schlage das Weißer  
von 2 Eiern zu festem Schnee, mische 2 Eßlöffel  
voll geriebene Chokolade, 1 Eßlöffel voll Zuder  
und 1 Kaffeelöffel voll Mehl hinzu. Daran  
schütte man die Masse in kleinen Häufchen auf  
einen Bogen Papier und bade sie zehn Minuten  
bei mäßiger Hitze.

## Probaturum est!

Sich regen bringt Segen.

Eine schädliche Angewohnheit ist das Vertupfen  
der Ohren (Gehörgänge) mit Baumwolle oder  
Wolle, um eine Erfältung dertelben fern zu halten.  
Durch diese Angewohnheit fördert oder vermindert  
man aber die Absonderung des Ohrenschmalzes  
und führt zuweilen Gehörchwäche herbei. Ist das  
Ohr infolge Erfältung angegriffen, so halte man  
sich im Zimmer auf und gebrauchte einfache Wasser-  
dämpfe oder auch Kamillendämpfe, welche mittels



Monogramm L. G. und O. G. in Kreuzstich-Stiderei

umgefüllten Trichters dem Ohre nahe gebracht  
werden. Bei Ohrentatarrh ist auch zuweilen Ein-  
tröpfeln von Kamillensaft, Mandelöl oder Glyzerin  
recht wirksam.

**Lehm als Scheuermittel.** Küchenbretter aus  
Holz, auf denen man Fett, Fleisch u. a. zerschneidet,  
fangen leicht die Säure der Epwaren, Fett und  
Blut ein; um sie davon zu reinigen, wende man  
Lehm an, den man befeuchtet und auf die Flecken  
streicht; nach einigen Stunden wäscht man das  
Brett mit Seife und Sand in reinem Wasser gut  
ab und das Holz wird rein und fadenlos sein.  
Lehm ist beim Abwaschen überhaupt sehr nützlich;  
er nimmt alles Fett ab und macht Messer,  
Gabeln, Löffel und andere Metallgegenstände  
blank.

**Ein Vorteil bei Nickerarbeit.** Für die Hausfrau,  
die genüßt ist, Herrenkleider selbst auszubessern,  
ist es oft schwer, die Nähte der eingelehten Stüchden  
glatt zu bringen. Selbst der Bügelstahl thut oft  
die erwartete Schuldigkeit nicht. Man lasche  
daher unter die Naht ein kleines Brett, lege ein  
sehr nasses Tuch auf die Naht und hägle mit  
einem recht heißen Bügeleisen darauf. Nach dieser  
Behandlung wird die Naht unsichtbar sein.

**Poliertes Eisen, Stahl usw. zu reinigen.**  
40 g Zinnasche, 9 g präpariertes (gebranntes)  
Sivichhorn und 80 g 90 prozentiger Alkohol  
werden gut miteinander vermischt, auf weiches  
Leder aufgetragen und die betreffenden Gegenstände  
damit abgerieben.

**Wenn Fett auf den Küchenfußboden verflüchtelt**  
wird, muß man sofort kaltes Wasser darauf gießen.  
Das Fett wird dann gleich hart und zieht nicht  
in die Fugen ein.







„Sie entschuldigen, kann ich hier keinen Dienstmann finden?“ — „Da steht ja einer!“ — Wo den?

Aus dem Anblick eines amerikanischen Schulmädchens teilen englische Mütter eine Probe mit. Bei einer Schulprüfung, die vor kurzem abgehalten wurde, gab ein zwölfjähriges Mädchen folgenden Antwort ab: Der Knabe ist kein Tier, aber sie können auf eine betrübliche Entwertung hin gebürt werden. Wenn ein Knabe schreit, öffnet er seinen großen Mund wie Frösche, aber Mädchen halten ihren Mund, bis sie angeredet werden und dann antworten sie anständig und sagen es gerade so wie es war. Ein Knabe hält sich für klug, weil er dort waten kann, wo das Wasser tief ist. Wenn der Knabe erwachsen ist, heißt er Gatte, dann hört er mit dem Waten auf und bleibt die Nächte aus, aber das erwachsene Mädchen ist eine Witwe und führt den Haushalt.

Frühstückliches Sprichwort. Junge Frau (die gegen das Verbot ihres Mannes selbst gekocht hat, töstend): „Na, daß die verbotenen Früchte am besten schmecken, das könnte ich nun gerade nicht behaupten.“

Gehüßlichkeit. A.: „Kennst du das Paar.“ B.: „Ja — befindet sich auf der Hochzeitsreise.“ — A.: „Um, sehen nicht gerade glücklich aus.“ — B.: „Ja, ja. Sie sind schon auf der Heimreise.“

Berunglückliche Redewendung. Professor: „Sie wollen ein Primaner sein, Krausmüller?“ Sie benehmen sich ja grade wie ein Kind von einem Quinlaner.“

Der Materialist. Köchin: „Gestern konnte ich nicht kommen, weil ich Wurst stopfen mußte.“ — Soldat (zärtlich): „Ach Miede, wie gerne möchte ich eine von Ihren schönen Händen gestopfte Wurst.“ — Köchin: „Sein?“ — Soldat: „Ne, essen!“

Er kennt ihn Herr: „Wieviel Wein ist noch da, Jean?“ — Diener: „Zweihundsechzig Flaschen habe ich gezählt!“ — Herr: „Haben Sie gezählt, wie Sie aus dem Keller kamen, oder wie Sie hineingingen?“

**In unseren Bildern.**

Graf von Alvensleben. (Bild S. 33.) Der neue Gesandte für Petersburg, Graf Johann von Alvensleben, ist als zweiter Sohn des im Jahre 1889 in Grieben verstorbenen Wirklichen Geheimen Rates Grafen Ferdinand v. Alvensleben mit Luise v. d. Schulenburg, am 9. April 1836 geboren. In den Jahren 1872 bis 1876 war der Graf als Votivratsrat in Petersburg thätig, wo er noch in gutem Andenken steht. Demnächst war er Generalkonul in Bukarest, Gesandter in Haag und in Washington. Seit April 1888 als Gesandter in Brüssel beglaubigt, war er den dortigen diplomatischen und politischen Kreisen schon aus früherer Zeit bekannt. In seiner mehr als zwölfjährigen Thätigkeit in Brüssel erreichte er sich des Rufes eines ebenso gewandten wie rührigen Diplomaten, der die Interessen Deutschlands stets mit Umsicht und Festigkeit vertrat. Vermählt ist Graf v. Alvensleben seit 14. Mai 1897 mit der Witwe des langjährigen Reutanten des Prinzen Alexander Generals d. J. von Winterfeld, einer Tochter des verstorbenen Generals der Infanterie und Gesandten in Bern, v. Köder, und einer Schwester des Zeremonienmeisters v. Köder.

Ankunft von Rekruten in Kiel. Unter Bild auf Seite 36 führt uns nach Kiel zur Zeit der Rekrutenstellung in die Kaiserliche Marine. Da sind sie aus aller Welt zusammengekommen, die deutschen Ningslinge, um ihrem Vaterlande auf dem Wasser zu dienen. Eine neue Welt liegt vor ihnen, es erwartet sie ein nicht leichter Dienst, doch auch eine Fülle von interessanten Momenten, die der MarineDienst mit sich bringt.



Von den Hieroglyphen gilt nur der Anfangsbuchstabe; die fehlenden Vokale sind zu ergänzen.

**Wortspiel.**

Es sind 12 Wörter zu finden von der unter a angegebenen Bedeutung. Aus jedem dieser Wörter ist durch Vorziehung eines passenden Buchstaben ein anderes Wort zu bilden, dessen Bedeutung unter b richtiglich. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b bezeichnen im Zusammenhang eine gezielte Bestimmung.

- |                                  |                            |
|----------------------------------|----------------------------|
| a                                | b                          |
| 1. in Alpen                      | — schmackhafter Fisch.     |
| 2. Gestalt der griechischen Sage | — Ziergewächs.             |
| 3. Fluß und Stadt in Böhmen      | — Nale                     |
| 4. Biblischer Name               | — Körperteil.              |
| 5. Fluß in Frankreich            | — Vogel.                   |
| 6. Himmelskörper                 | — Blumen.                  |
| 7. Insekt.                       | — Nahrungsmittel.          |
| 8. Teile des Wagens              | — deutscher Bundesstaat.   |
| 9. Metall.                       | — Verkehrsmittel.          |
| 10. Getränk.                     | — altdeutscher Volksstamm. |
| 11. Körperteil                   | — Gemütsregung.            |
| 12. Schmackhafter Fisch          | — sinnbildlicher Schmud.   |

**Altromische Inschrift.**

(Für unsere kleinen Lateiner.)

F. VNA PORCA STELLA MANE FRAGMENTVM.

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.**

**Skatalsgabe.**

Kartenverteilung:

- B. bA, K, D, 9; c10, K, D, 9, 8, 7.  
 W. a, b, cB, a10, K, D, 9, 8; b10; cA.  
 S. dB, aA, 7; dA, 10, K, D, 9, 8, 7.  
 Stat: b8, 7.

**Spil:**

1. B. bA, b10, dA (-32). 2. B. c10, cA, aA (-32).  
 Damit haben die Gegner 64. V mußte gleich c10 vorlegen, da cA beim Spieler zu vermuten war. Letzter hatte die b10 blank; es war also nicht anzunehmen, daß er das Handspiel gemacht haben würde, wenn er in der Nebenpartie nicht noch ein A gehabt hätte, das aber konnte nur das cA sein. — Bei Grand ginge das Spiel:  
 1. B. bA, b10, dA (-32). 2. B. c10, cA, dB (-23).  
 3. S. dA, bK, aS (-15). Hier kommen also die Gegner sogar bis 70.

**Wortspiel.**

Fragen, Mars, Kübel, Held, Lüge, Bier, Hast, Sang, Bein, Ceder, Hand, Wein, Laute, Sand, Rest, Mitte, Nagel, Main, Pest, Wild, Sage, Tanne, Eier, Herr, Welle, Rebe, Horn, Dame, Reb, Tanne, Wagen, List, Saal, Leiter. — Früh übt sich, was ein Meister werden will.

**Pyramide.**

N  
 N U  
 N U R  
 R U I N  
 R U B I N  
 N U B I E R

**Rebus.**

Abreisfalsender.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schertler's Erben, Verlagsb. in d. D., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Aufh. Berenths. Redakteur: Paul Schertler, Göttingen.



# Nebrun Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hedra a. M.

Fr. 10.

Hedra, Sonnabend, 2. Februar 1901.

14. Jahrgang.

### Kaiser Wilhelm in England.

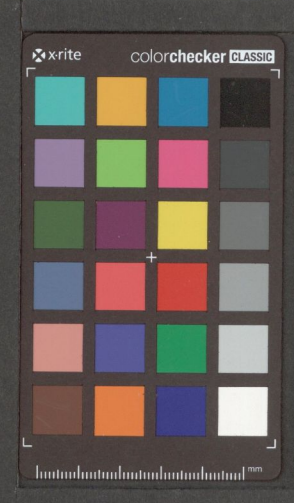
Nach dem König Edward ist Kaiser Wilhelm gegenwärtig wohl der populärste Mann in England. Das alle Zeitungen seines Lobes in seiner Anerkennung voll sind, wurde schon gemeldet. Das Krüger-Telegramm ist längst vergessen.

In einer Wanderei über den deutsche Kaiser, in der auch von seinem täglichen Leben seiner Ehorliche u. f. m. erzählt wird, sagt „Daily Express“: „Untere Gesinnung dem Kaiser Wilhelm gegenüber war merklich verschiedartig. Er hat im Thermometer englischer Volkstümlichkeit in fast lächerlicher Weise hoch oben, dem unter gefahren. Wir haben eben lange Zeit nicht ein, ein wie weiser Mann er war und wie wenig seine verschiedenen Eigenschaften seine Politik beeinflusst haben. Als er 1891 seinen ersten Staatsbesuch in Begleitung Kaiserin machte, waren wir nicht sehr geneigt für ihn. Es wurden viele Gesichtsüber seine Feindseligkeit gegen die englische Regierung seiner Mutter verbreitet. Man erzählte, er lächeln bemerkt habe, als einst seine Kaiserin blühte: „Da geht mein letztes englisches Vorfahrer wurde sein Gegenpart gegen den als Kaiserin gegen England nicht sagen. So fanden Dinge, bis der britische König 1895 infolge des historischen Telegramms, in dem Kaiser Krüger zum Tode über Jameson gratulieren wurde, in ein höchst feindseliges Verhältnis trat.“

Und einen Monat lang gab es für Engländer keinen unpopuläreren Mann als den europäischen Festlande, und selbst unsere Meeresunge zeigte ihre feindselige Gahrung durch Mobilisierung eines fliegenden Geschwaders. Doch das letzte Jahr bald, der Kaiser erklärte das gegen England seine untrübselige Absicht fest, und wenn man in indischen, durch bald Ereignisse gestärkt Urteil bricht, so gibt es hauptsächlich wenige unter uns, die nicht der Ansicht sind, daß der Jameson-Ereignis eine mutwillige und handbolde Handlung war und einer der härtesten Schläge, die das britische Ansehen am Ausgang des Jahrhunderts erhielt. Vor Ausbruch des Transvaalkrieges jedoch fand England, daß es in dem Kaiser einen treueren Freund besaß, als es sich je hatte erlauben lassen. Er handelte uns gegenüber ähnlich, wie wir gegenüber den Ver. Staaten in ihrem Kriege mit Spanien. In anderen Worten, das Bewußtsein seiner Feindschaft, das sich diplomatisch durch die Höfe Europas verbreitete, ließ seine Gedanken an freies Intervention aufkommen. Von Tag zu Tag war er uns treu blieb und die Ausfühler in Südafrika trüber und trüber wurden, wuchs seine Feindschaft, bis Sir Arthur Sullivan ein wahres Wort aussprach, als er zum Kaiser eine vornehmliche des „Mißdats“ in Berlin sagte: „Wenn Eure Majestät nach England kommen würden, würden Sie einen großartigen Empfang als je zuvor erhalten. In diesen Augenblick sind Eure Majestät und Lord Roberts die zwei populärsten Männer in England.“

Bei einem Besuch im November 1899 wurde er herzlich bewillkommen. Am Vortage des folgenden Jahres war der Beitritt, den er für den indischen Hungersnot-Fonds machte von den Worten begleitet: „Was ich hier als Mann und das deutsch-englische Volkman, das die Diplomaten in Paris und Petersburg so wertvoll hat. Endlich, als seine Grobmut, die er liebt und achtete und auf deren Art er in schwierigen Zeiten fest gefaßt haben soll, in Strafen lag, verließ er Berlin inmitten der Freundschaft zur Verherrlichung des preussischen Königreichs, kreuzte den Kanal bei Sturm und eilte an das Schloß in Osborne. Das britische Volk verfiel einem solchen Akt nicht leicht. Es ist mehr als Sympathie, mehr als diplomatische Hilfe in Zeiten der Gefahr, mehr als finanzielle Hilfe in Zeiten des Lebens.“

Zum Schluß heißt es: „Wenn nationaler Eiferhelfen in Schach gehalten werden wenn das in dem Alter der zwei großen leistungsfähigen Männer fließende Blut und zu



des Meeres nicht weit genug, er erlitt aber in der Gefährdung des Schiffes keine Abnahme. Die Kaiserin empfand den von seiner Fraktion vorgeschlagenen Gesetzentwurf mit Einführung einer Wohnungsbindung als das Einzige, welche es unbedingt durchsetzte. Die Hoffnung auf das Gelingen fällt für sie nicht.

Hg. Hertz (Abd. Sp.) hat als Winterzeitsender das Schlußwort für den Antrag Ströber, welcher eine Einheits-Kommision zum Aufhabe hauptsächlich beizugehen der auf das Wohnungswesen bezüglichen alle in Bestimmungen und Verwaltungs-Einrichtungen eingeleitet wissen will. Auf Grund der Ergebnisse dieser Prüfung soll die Kommission dem Reichstag machen, ob und wie ein Eingreifen des Reiches zur Beseitigung der Wohnungsnot angezeigt sei. Ebenso wie Vorredner, so drückt auch dieser Redner seine Inaugurirtheit mit der neuesten Erklärung des Reichstages bezug. Einzelfestsetzungen aus.

Es folgt nunmehr, da ein Antrag auf Überweisung der Anträge an eine Kommission nicht gestellt ist, sofort die Abstimmung über die Anträge selbst. Dieselbe ergibt Annahme des national-liberalen Antrages Hieher, für den Zentrum, nachdem liberaler und Sozialdemokraten stimmen, nachdem zuvor der Antrag der Sozialdemokraten abgelehnt worden war.

Auf der Tagesordnung steht ferner der Antrag Bargmann (Fr. Sp.), der in Form einer Novelle zur Gewerbeordnung, durch Zufüge zu § 32 und 33a die Pre-Bezeichnung abschaffen will. Es sollte zunächst mehr für die einzelne Theaterordnung (§ 32), nach aus für einzelne Eingebliche, Gelangens- und deklaratorische Beiträge, Schulstellen von Personen (§ 33a) eine vorgängige Einverständnis erforderlich sein. Dasselbe soll auch für die nicht gewerbmäßigen Veranstaltungen gelten.

Hg. Müller-Meinigen (Fr. Sp.) führt zur Begründung zunächst aus, ein Zweifel an der Kompetenz des Reiches in dieser Frage erheben ausgedrückt, da es sich hier um Vorarbeiten der Gewerbeordnung handle. Der letzte Zustand ist unhaltbar, um so mehr, als er untereinander sogar mit § 27 der preuß. Verfassung ist, wozu es im Art. 1 heißt: Jeder Deutsche hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern. Es springt auch nicht dazu, den Art. 2: eine Zensur darf nicht stattfinden, nur auf Mäher anzuwenden. Nebenfalls es aber jener Absatz 1 entscheidend. Und anschließend besten könne immermehr durch einseitiges Vorgehen die Zensurverpflichtung eingeführt werden. Die zu einem entgegengelegten Schluß kommen den Urteile des Oberverwaltungsgerichts beruhen auf einem wahren Wattenkönig von Argumenten. Müller hat übrigens die Reichsregierung im Jahre 1897 schon ausgeführt, daß der Standpunkt der preuß. Regierung in dieser Frage ein ganz verkehrter, auch gegen den Geist der Gewerbeordnung verstoßender ist, denn demnach ist die Zensurverpflichtung für Gewerbebetriebe zunächst ausdrücklich als ein ausnahmsweises Verbot anerkannt worden! Aber nicht nur im Urtheil handle es sich, sondern auch in anderen Umständen, z. B. Bayern lag in diesen Punkten ein ganz hervorragendes Verdienst zu herrschen. Es ist also nicht, daß das Reich ein heiliges Wort spreche in der Welt wie er es beantragte, durch eine klare Bestimmung in der Gewerbeordnung. Der Zensurverpflichtung endlich zu geben, ist jetzt um so notwendiger, der jetzigen Zustand um so unzulässiger, als gerade in letzter Zeit besonders systematisch in dem Kampf der Geister, der mit etzi-

Mitteln ausgeführt sein wird, mit Polizeieingriffen verbunden ist. Wie sagte doch ein Redner: Die ganze Richtung geht mit dem Redner nimmt weiterhin Bezug auf die erlei bekannten Zeitungen der letzten Zeit. Das ist es wohl das Verbot der Volkswirtschaft „Macht inheim“. Untere Zensur ist also noch besser über, denn der russische Zensur hatte das freigegeben. Und nun gar erst: jetzt darf es bei uns überall gegeben werden, nur nicht in und Leipzig! Wie ist so etwas möglich? Diese Freiheit entsetzt der Redner, als er 4. daß bei der Verhandlung über den Ausweis-Erklärung vor dem Reichsausschuß der erklärte: „Das Stück macht die Landwirtschaft, es nicht als Zwischpunkt zwischen Wirtschaft und Industrie, und das wird auch angeht der Handelsverträge!“ Es war Zeit, daß die Zensur in den letzten in Berlin etwas in sich gezogen. Aber in der Provinz da sehr man Bestimmungen der Zensur sich nach England. Kiel, in München, wo an einem Feiertage „a Suart“ nicht aufgeführt werden durfte, als nicht nicht genug für „Der Prozess“ wurde aufgeführt werden. Mehrer bestritt, daß die Zensur an Sonntagen stattfinden, ist das Sonntage an Sonntagen stattfinden.



Kapitän zur See Fischek, Gouverneur von Kaitiashou, 7.

Hg. Müller-Meinigen stellt dann fest, wie sehr ein so hochverdienter Mann wie Baron Berger in Hamburg (Stadttheater) jede politische Zensur aus schärfte verurteilt. Es kam dabei niemals etwas Gutes herauskommen. Nach alledem bitte er sich um Annahme seines Antrages, damit ein Zustand anhöre, der auf die Dauer in einem Kulturkreis nicht bestehen bleiben könne.

Hg. Siodmann (freilich) kann den Antragssteller in Bezug darauf, daß die preussische Verfassung durch die Zensur verletzt werde, nicht folgen. Auch lege er Gewicht auf der vollen Möglichkeit der vom Vorredner mitgetheilten Thatsachen. Denn zum Beispiel „a Maria Suart“ in Dortmund nicht verurteilt, weil sie für den Sonntag, als er nicht genau sei, sondern weil am Sonntagabend überhaupt keine Theater-Aufführungen stattfinden dürfen. Und den vorgezogenen Thatsachen dürfte man aber eine völlige Beseitigung der Zensur nicht folgen.

Gleits auf Verlesung.

Preussischer Landtag.  
Das Abgeordnetenhaus legte am Dienstag die Beratung des Landwirthschaftsbills fort und erledigte den Titel „Ministergehalt“. Minister v. Sommerstein verkündete, daß das neue Abgeordnetengesetz in dieser Session dem Reichstag vorgelegt werden soll. Auf eine Anfrage des Hg. Glatteiter (Zentr.) wurde vom Regierungsrath erwidert, daß die Vorbereitungen für ein dreifachmündiges und wirtschaftliche und juristische Schlichterarbeiten getroffen seien, und die Berechtigung in dieser Session nicht mehr werden erfolgen können.

Im Abgeordnetenhaus wurde am Mittwoch in Weiterberatung des Landwirthschaftsbills eine Anzahl von Begehrtrügen diskutiert. Von weiteren geltend Antriebe sind zwei Anträge, die Annahme der General-Kommissionen, der andere (Kommission) zur Vorlegung eines Gesetzes betreffend die Verlegung der Hauptvermittlung durch Abwasser der Industrie.

Politische Rundschau.  
Die hiesigen Wägen.  
Zwei Führer des Boreragulations, der hiesige Gouverneur Fischen und Tsching, sind am Sonntag in Peking hingerichtet worden. Ferner sind Fischen, der Sohn des bekannten Fremdengegners Fischen, und Tsching, Mitglied des Thung-Jamens, welche beide bei den jüngsten Unruhen eine verantwortliche Führerrolle ge-

spielt haben, am Montag im japanischen Viertel in Peking verhaftet worden. Fischen war jener Gouverneur von Shenji, welcher die sämtlichen Missionare seiner Provinz unter dem Vorwande, sie hätten zu wollen, in seinen Sämen gefaßt und dort hatte niedermegeln lassen.

An der Provinz Shensi herrscht infolge einer Hungersnot großes Elend. Tausende von Eingeborenen starben bereits. Der Hof ordnete an, daß Reis in großen Mengen vertrieben werde.

Deutschland.  
Aus Anlaß des Aufenthalts des Kaisers in Osborne sind phantastische Gerüchte über ein angeblich bestehendes deutsch-englisches Bündnis aufgedeckt. Mit diesen Gerüchten beschäftigt sich augenblicklich in ausgiebiger Weise die russische Presse, ohne deshalb rechtlich eine übertriebene Bedeutung beizumessen. Während Einzel- und Partisanen sich bemühen, aus dem Aufenthalt des deutschen Kaisers in England und der Ermennung zum englischen Feldmarschall willkürliche Schlüsse auf ein angebliches deutsch-englisches Bündnis ziehen, erheben die „Rostoff“ in der Nähe des Kaisers Wilhelm nach England und in der Gegendung eines deutschen Gesandten nach Spitzberg seine Umstände, die für ein englisch-deutsches Bündnis sprächen. Ein derartiges Bündnis sei kaum zu verwirklichen.

Brinz Georg von Sachen ist im Infanzien erkrankt. Grund zu Besorgnissen ist nicht vorhanden, aber er kann nicht zur Beilegung nach London fahren.

Heber das Verhältnis des or den Wägen erkrankt Friedrich von Wägen in Albrecht von Mecklenburg-Schwerin werden Krankheitszustand nicht mehr ausgegeben, da die Melodoresenz des Patienten in den letzten Tagen regelmäßige Fortschritte gemacht hat.

Die juristische Fakultät der Alberts-Universität in Königsberg i. Pr. hat bei Gelegenheit der Jahresversammlung der Reichs-Gesellschaft Grater Wilow zum Ehren-doktor ernannt.

Die Genesung des Hg. Dr. Lieber macht außerordentlich gute Fortschritte. Der Kranke kann bereits täglich auf einige Stunden das Bett verlassen.

Frankreich.  
In der Deputiertenkammer ist die Tagesordnung vor, welche die Trauer-Frankreich um den großen Komponisten Verdi zum Ausdruck bringt und in welcher betont wird, daß Frankreich sich dem Schmerz des italienischen Volkes anschließen. Diese Tagesordnung wurde einstimmig angenommen und darauf die Sitzung angehalten. Schließlich des Tages der König Viktor hat sich die französische Deputiertenkammer nicht in solche Unkosten gefügt.

England.  
Die Landestrainer in England dauert bis zum 6 März, worauf eine Dals-trauer bis zum 17. April folgt. Ferner hat der König bestimmt, daß der 2. Februar, der Beilegungstag der Königin Victoria, als ein allgemeiner Trauertag zu gelten hat. Alle Funktionen sollen gestrichen sein und alle Geschäfte haben zu ruhen. Der König hat angeordnet, daß die Trauerbefragung der Gebäude an den Straßen, durch welche der Leichenzug sich bewegt, purpurn, nicht schwarz sein soll.

Die Gesundheit des Premierministers Salisbury ist so erfrischt, daß der Rücktritt desselben nach der Beilegung der Königin Victoria erfolgen wird. Als Nachfolger werden der Herzog von Devonshire, Chamberlain oder Arthur Balfour genannt.

Spanien.  
Der deutsche Botschafter hat der Regierung ein Handbillet des Kaisers überreicht, in welchem der Kaiser seine Glückwünsche zur Verlobung der Prinzessin von Spanien darbringt.

Das „Mauther Anstalt“ veröffentlicht ein Dekret, durch das General Franz von Bourbon, ein Bruder des Königs von Spanien, Kommandeur der in Praganten liegenden Division, zur Disposition gestellt wird. Es ist nicht abzusehen, daß die Dekrete, durch die ein General zur Disposition gestellt wird, hinausgeht wird, daß die Königin-Regentin mit den Diensten des betreffenden Generals zurückziehe. Diese Verlegung heißt diesmal, was zu mannigfachen Deutungen Anlaß gibt.